

Geschichte in Science Slams

Wenn Historiker:innen umdenken

Daniel Münch

Einleitung – Mit Wissenschaft auftreten¹

Von wissenschaftlichen Tagungen kannte ich die Möglichkeit, Forschungsprojekte als Vortrag oder mit einem Poster vorzustellen. In der Ankündigung des Historikertages 2016 in Hamburg las ich von einer weiteren Variante: einem Science Slam. Was ich bei der Recherche zu diesem Format erfuhr, weckte mein Interesse. Statt vor Fachleuten im Hörsaal würde ich in einem Club auf der Bühne stehen und hätte zehn Minuten, um das Publikum gleichzeitig über meine Forschung zu informieren und damit zu unterhalten. Ich habe keine Angst vor Publikum und mein Promotionsthema – die populäre Geschichtskultur – sollte ausreichend Möglichkeiten für anschauliche und amüsante Beispiele bieten. Ich meldete mich also an.

Science Slams erinnern nicht nur im Namen an Poetry-Slams. Auch sie sind als unterhaltsamer Wettbewerb angelegt; jedoch werden nicht selbst geschriebene Texte vorgetragen, sondern eigene, recherchierte und wissenschaftlich bearbeitete Forschungsthemen präsentiert. Entsprechend treten meist vier bis sechs aktive Wissenschaftler:innen auf, die meist am Anfang der akademischen Laufbahn stehen; vereinzelt verfügen Teilnehmer:innen über eine Professur oder haben die Wissenschaft wieder verlassen. Für die zehnminütigen Kurzvorträge sind prinzipiell alle Hilfsmittel erlaubt, was üblicherweise

¹ Ich schreibe aus einer Doppelrolle heraus, da ich bei Science Slams auftrat, bevor ich sie beforschte. Um dies offenzulegen und fruchtbar zu machen, enthält der Aufsatz mehrere kurze Erfahrungsberichte, die zum Teil Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen sind. Im besten Fall gelingt es so zu simulieren, wie im Science Slam wissenschaftliche Erkenntnisse immer mit einer konkreten Person verbunden sind, was Nachvollzug und Reflexion des Formats erleichtern kann.

Präsentationsfolien umfasst, seltener auch Vorführexperimente oder Verkleidungen. Das Publikum entscheidet durch Lautstärke des Applauses oder Punktetafeln, welcher Vortrag der beste war. Der Wettbewerb soll vorrangig die vertiefte Auseinandersetzung des Publikums mit den Beiträgen anregen, weshalb oft eine kurze Diskussionspause auf jeden Auftritt folgt oder eine Fragerunde eröffnet wird. Die Preise – sofern überhaupt vergeben – sind meist nur symbolischer Natur.²

Science Slams lassen sich sowohl als abendliche Unterhaltungskultur (wie z.B. Poetry Slams oder Lesungen) wie auch als Teil der Wissenschaftskommunikation begreifen. Für den Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands (VHD) stand vermutlich Ersteres im Fokus, um neben dem eigentlichen Tagungsprogramm auch in der städtischen Öffentlichkeit Hamburgs wahrgenommen zu werden bzw. über die Fachsektionen hinaus Angebote für Interessierte zu unterbreiten.

Die wissenschaftskommunikative Seite wird stärker von der Forschung aufgegriffen: Wie präsentiert sich die Wissenschaft darin selbst? Was motiviert die Teilnehmer:innen? Wie nimmt das Publikum die Inhalte der Slams auf und wahr? Aber auch: Wodurch wird es unterhaltsam und was bedeutet dies für die Wissenschaftlichkeit? Neben kommunikationswissenschaftliche Zugänge treten inzwischen ebenfalls Fragen der Linguistik oder Erwachsenenbildung. Viele Slammer:innen bringen sich aktiv in diese Debatte ein – wenig überraschend, handelt es sich doch schließlich um Wissenschaftler:innen – und reflektieren selbst Entwicklungen des Formats oder die Rolle des Wettbewerbscharakters.³ Dies ist zum Teil eine Reaktion auf Kritik oder vielmehr auf eine Polemik gegen Science Slams, die einseitig den Unterhaltungsaspekt betont und Slams die Wissenschaftlichkeit abspricht.⁴ Dass als

2 Vgl. als allgemeinen Einstieg André Lampe, Science Slam als Bereicherung einer Tagung oder Konferenz, in: Thorsten Knoll (Hg.), *Neue Konzepte für einprägsame Events. Partizipation statt Langeweile – vom Teilnehmer zum Akteur*, Wiesbaden 2016, S. 109–124.

3 Vgl. Interview mit Beatrice Lugger und Markus Weißkopf, Science-Slams in der Welt der Wissenschaftskommunikation, in: Philipp Niemann u.a. (Hg.), *Science-Slam. Multidisziplinäre Perspektiven auf eine populäre Form der Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden 2020, S. 11–19; und Cornelius Courts, *Quo vadis, Science Slam?*, Scienceblogs, 19. März 2015. Online unter: <https://scienceblogs.de/bloodnacid/2015/03/19/quo-vadis-Science-Slam/> (zuletzt aufgerufen am 08.09.2021).

4 Vgl. Magnus Klaue, *Die Wanderbühne der Wissenschaft*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. April 2015. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung>

Beleg für Kritik an Science Slams meist nur die beiden genannten journalistischen Texte eines Autors herangezogen werden, zeigt, dass es sich um keine sonderlich kontroverse Debatte handelt oder zumindest um keine, die öffentlich ausgetragen wird. Womöglich ist der Rechtfertigungsdruck deutlich größer, dem sich Slammer:innen im unmittelbaren beruflichen Umfeld ausgesetzt sehen. Obwohl die Vorwürfe mitunter unhaltbar sind, ließen sich aus ihnen durchaus wissenschaftssoziologische Probleme ableiten. Zeigen sich hier Tendenzen zur Gamification? Wie ist ihr Einsatz im Rahmen akademischer Öffentlichkeitsarbeit, etwa auf Tagungen oder zu langen Nächten der Wissenschaft, zu werten? Und greifen die Slams bestimmte wissenschaftspolitische Vorstellungen auf? Welche Rolle spielt der Wettbewerbscharakter, welche Annahmen werden über das Publikum getroffen und wie das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft aufgefasst? Sind sie insgesamt Ausdruck neoliberaler Tendenzen, die Wissenschaft unter ökonomischen Vorzeichen zu betrachten, oder spricht aus ihnen ein eher konservatives Verständnis von Bildung als Selbstzweck oder ein emanzipatorisches – also Bildung, um Abhängigkeiten aufzudecken und zu überwinden? Für diesen Aufsatz sind zwei Perspektiven zentral: Science Slams als Ergebnis didaktischer Entscheidungen und ihre Disziplinarität.

Die meisten Science Slams basieren auf Promotionsprojekten, das grobe Thema ist somit im Wesentlichen gesetzt und auch oft schon in Vorträgen oder Aufsätzen verarbeitet worden. Die Slammer:innen müssen sich nun in der Vorbereitung fragen, worin der Kern ihrer Forschung liegt und was entsprechend auf die Bühne gebracht werden muss. Gleichzeitig sind jene Aspekte auszusortieren, die sonst aufgrund wissenschaftlicher Konventionen und Standards nötig sind, im Format Science Slam aber verzichtbar. Dies betrifft formale Punkte wie Zitationen, kann aber ebenso Argumentationslinien oder die Verortung in bestimmten Forschungsdiskursen umfassen. Weder ist erwartbar, dass Literaturverweise notiert und später nachgeschlagen werden, noch, dass Forschungsdiskurse so bekannt sind, dass schlagwortartige Verweise genügen – wie etwa für ein Fachpublikum. Didaktisch gesprochen sind Gegenstand und Publikum zueinander in Beziehung zu setzen. Daraus ergeben sich wiederum didaktische Fragen nach Strukturierung und medialer

-und-lehre/die-wanderbuehne-der-wissenschaft-was-Science Slams-ueber-die-wissenschaft-verraten-13549279.html (zuletzt aufgerufen am 08.09.2021); und Ders., Contra, in: *Forschung & Lehre* 7, 2015, S. 543.

Umsetzung, zum Teil auch nach der Methodik, die jedoch durch das Format Vortragsturnier im Wesentlichen gesetzt ist.

Dieser unumgängliche Ver- und Abgleich mit gewohnten Darstellungsformen führt zur zweiten Perspektive, der Fachlichkeit: Forschende erleben Wissenschaft im Rahmen einzelner Disziplinen und dürften diese Erfahrungen auch in ihre Slams transportieren. Diese spiegeln somit ebenfalls die jeweilige Fachkultur wider, etwa welche Rolle Abbildungen als Nachweis für Forschungsergebnisse zugewiesen wird und wie prominent diese entsprechend in Publikationen oder Präsentationen bei Science Slams sind.⁵ Die Fachgebundenheit der Slams zu diskutieren, ermöglicht überdies die Anwendung fachdidaktischer Prinzipien. Bisher ist dieser fachspezifische Blick selten und meist wird mehr oder weniger stillschweigend angenommen, dass jedes Fach Slams hervorbringen kann.⁶ Auch der VHD hielt dies im Fach Geschichte für gesetzt. 2016 war weder der erste noch der letzte History-Slam und viele der damaligen Slammer:innen treten weiterhin auf. Geschichte lässt sich also durchaus (erfolgreich) slammen.

Aber wie wird Geschichte im Einzelnen zu einem Science Slam aufbereitet und welches Potenzial bietet das Format für unser Fach sowohl hinsichtlich der Public History als auch der akademischen Geschichtsschreibung? Inwiefern spricht hieraus ein Umdenken seitens der Slammer:innen? Wie lässt sich kreativ und fachspezifisch mit den Eigenheiten des Genres umgehen und gelingt es, dass Geschichtswissenschaft nicht als Ansammlung von Wissen erscheint, sondern dessen Generierung im Fokus steht, also der fortwährende Forschungsprozess statt des abgeschlossenen Produktes?

Untersucht werden hierfür aufgezeichnete Slams, da der Entstehungsprozess nur schwer empirisch fassbar ist. Dabei werden Struktur und wie-

5 Dies betrifft auch interdisziplinäre Forschung, wo Fachkonventionen vermutlich bewusster thematisiert werden. Falls die Fächergrenzen in transdisziplinären Feldern völlig aufgelöst werden, wäre zu diskutieren, ob nicht dennoch biografische Erfahrungen weiterwirken (also die klare Fächerzuordnung im Studium) oder neue Fachkonventionen entstehen.

6 Vgl. zur Soziologie im Science Slam Daniel Grummt, *Sociology goes Public – Der Science Slam als geeignetes Format zur Vermittlung soziologischer Erkenntnisse?*, in: Stephan Lessenich (Hg.), *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014, Trier 2015*, S. 1652–1663. Slams aus der Soziologie sind hingegen äußerst selten und fehlen im Korpus für die spätere empirische Analyse.

derkehrende Gestaltungselemente erst fachübergreifend dargestellt, bevor gezielt auf Slams zur Geschichte eingegangen wird.

Wie lassen sich Science Slams untersuchen und gestalten?

Um etwaige Hemmungen oder Unsicherheiten abzubauen, kündigte der VHD an, dass es einige Wochen vor dem Slam einen Trainingsworkshop geben werde. Die Science Slam-Organisatorin Julia Offe sollte in das Format einführen und bei der Entwicklung unserer Ideen helfen, ist sie doch stets daran interessiert, neue Slammer:innen zu finden und zu fördern. Außerdem achtet sie auf eine gewisse Qualität bei Science Slams, handelt es sich doch für sie im gewissen Sinne um eine Marke und ein Geschäft. Ich erhoffte mir neben der Vorbereitung des Auftritts auch eine Gelegenheit, die anderen Teilnehmer:innen kennenzulernen. Wir waren zu sechst und alle praktisch ohne Slamerfahrung – umso erschreckender für uns zu erfahren, dass am Ende des zweitägigen Workshops schon ein Probelauf der ersten Minuten unserer Slams anstand. Julia zeigte uns einige Videomitschnitte früherer Slams, anhand derer wir uns Visualisierungsmöglichkeiten und den Einsatz von Metaphern erarbeiteten. In den folgenden drei Wochen bis zum Historikertag schaute ich mir weitere Videos an, um herauszufinden, was zu funktionieren schien und wovon ich mich inspirieren lassen könnte. Auch malte ich mir aus, selbst mit einem Video auf dem YouTube-Kanal »ScienceSlam« präsent zu sein.

Die einzelnen Auftritte während eines Science Slams werden oft aufgezeichnet und viele anschließend auf den YouTube-Kanälen der Organisator:innen hochgeladen.⁷ Damit bietet sich der Forschung Videoanalyse als methodische Alternative zur teilnehmenden Beobachtung. Außerdem können die einzelnen Slams detaillierter analysiert oder das Feld insgesamt vermessen werden. Nicht erfasst werden jedoch die anderen Bestandteile der Veranstaltung und besonders das Publikum und dessen Reaktionen. Für die Szene selbst bieten die Kanäle zusätzliche Öffentlichkeit und somit Werbung, aber auch ein Hilfsmittel, um auf neue Slammer:innen aufmerksam zu werden und sie für weitere Auftritte anzusprechen. Hinzu kommt der bereits erwähnte Einsatz zum Training im Rahmen von Workshops oder im Selbststudium.

7 Vgl. die Kanäle <https://www.youtube.com/user/ScienceSlam> und <https://www.youtube.com/user/ScienceSlamDeutsch>.

Nicht jeder Auftritt erscheint online, denn nicht alle Veranstalter:innen filmen und nicht alle Slammer:innen geben ihr Video frei, weil sie vielleicht unzufrieden damit sind oder der Beitrag bereits online verfügbar ist. Wer beim Publikum gut ankommt, wird häufiger an Slams teilnehmen und somit eher auf YouTube auffindbar sein. Hier verstärken sich Erfolg und Sichtbarkeit auf YouTube gegenseitig und erhöhen damit auch die Repräsentativität des Onlineangebotes für die live stattfindenden Slams. Wenn (angehende) Slammer:innen mithilfe der Videos ihre Auftritte entwickeln, können gerade die beliebten Mitschnitte besonders stilbildend wirken. Eine gute Materialbasis für eine Untersuchung von Science Slams bieten die Best-of-Playlists des größten dieser Kanäle. Diese sammeln die erstplatzierten Beiträge der einzelnen Veranstaltungen und drücken somit mehr die Vorlieben des Publikums vor Ort als Erfolg auf YouTube aus. Verzerrungen durch reißerische Titel sind somit eher ausgeschlossen, je nach Konkurrenzsituation am jeweiligen Abend können aber auch schwächere Slams Aufnahme finden oder stärkere Beiträge fehlen. Zwar wäre eine Ergänzung um Beiträge mit hohen Aufrufzahlen denkbar, jedoch schwer festzulegen, wie viele Aufrufe dafür genau zu fordern wären.

Die älteste dieser Playlists ist von 2013 und enthält sieben Videos, davon drei aus der Biologie, zwei aus der Physik und jeweils eines aus Biochemie und forensischer Medizin. Im Folgejahr kommen unter anderem Neurowissenschaften und Mathematik sowie technische Fächer hinzu. Erst 2015 finden sich Slams abseits des MINT-Spektrums: Ökonomie und Linguistik sind mit je zwei Beiträgen vertreten. Seitdem nehmen die Vielfalt geisteswissenschaftlicher Slams und ihr Anteil am Korpus zu, das Übergewicht der Naturwissenschaften bzw. MINT-Fächer allgemein bleibt aber bestehen. Dieses Ungleichgewicht wurde in der Szene erkannt und nicht nur diskutiert, sondern auch als Problem behandelt; schließlich soll die fachliche Vielfalt der Wissenschaft abgebildet werden. Ähnliche Sorgen gibt es angesichts des geringen Frauenanteils unter den Slammer:innen, dem die Organisator:innen aktiv entgegenzuwirken versuchen.⁸ In den hier berücksichtigten Playlists liegt er bei genau einem Drittel.

8 Dies umfasst gezielte Anfragen an Slammerinnen, Veranstaltungen, bei denen nur Frauen auftreten, und Playlists auf YouTube, um deren Bekanntheit zu steigern.

Tabelle 1: Fächerzuordnung

Jahr	MINT (u.a. Physik, Biologie, Chemie, Geologie, Ballistik)	Geisteswissenschaften (u.a. Linguistik, Geschichte, Literatur, Archäologie)	Andere ⁹	insgesamt ¹⁰
2013	7	0	0	7
2014	13	0	0	13
2015	9	2	2 (Wirtschaftswissenschaften)	13
2016	14	3	0	17
2017	14	5	5 (Psychologie, Geografie, Architektur, Wirtschaftswissenschaften)	24
2018	10	6	5 (Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaft, Geografie, Psychologie)	21
2019	7	3	2 (Politikwissenschaft, Wirtschaftspsychologie)	12
Summe	74	19	14	107

Quelle: Eigene Darstellung des Autors

- 9 Eine Zuordnung in Geistes- oder Naturwissenschaft ist nicht immer möglich bzw. zielführend. Manche der Fächer betonen ihre Eigenständigkeit (Jura oder Wirtschaft), lassen sich mehr als Teil einer dritten Fächergruppe Sozialwissenschaft verstehen (Politikwissenschaft) oder pflegen beide Zugänge, sodass eher die Einzelprojekte zu klassifizieren sind (Psychologie, Geografie). Zur Erhöhung der Transparenz wird dieser Graubereich deshalb bewusst großzügig gefasst und genauer aufgeschlüsselt. Fachdidaktische Beiträge sind stets gemäß ihrer Bezugsdisziplin klassifiziert.
- 10 Slammer:innen können mit unterschiedlichen Beiträgen auch mehrfach auf einer Liste vertreten sein; ebenso kann es Dopplungen zwischen den Jahren geben. Dopplungen innerhalb einer Liste werden jedoch vermieden, selbst wenn ein Beitrag mehrfach in einem Jahr gewann.

Die Suche nach Ursachen für dieses Ungleichgewicht der Fächer führt oft in eine Diskussion um den fachspezifischen Habitus. In den Geisteswissenschaften wird eine größere Skepsis gegenüber populärwissenschaftlichen Formen vermutet.¹¹ Vereinfacht gesagt könnten sich Physiker:innen mehr Klamauk erlauben als Historiker:innen, ohne befürchten zu müssen, unwissenschaftlich zu wirken. Wie die eingangs erwähnten kulturpessimistischen Vorwürfe gegen das Format zeigen, ist dies ein durchaus relevantes Spannungsfeld. Vor der Teilnahme an einem Slam muss gegebenenfalls abgewogen werden, was dies für den eigenen Ruf im Feld bedeutet oder ob dafür Zeit erübrigt werden kann, die dann zum Publizieren fehlt. Fragen, die umso drängender sind, wenn bedacht wird, dass es sich meist nicht um etablierte Wissenschaftler:innen handelt, um Forscher, deren Entwicklung noch mit vielen Unsicherheiten und Abhängigkeiten belastet ist. Eine Untersuchung dessen wäre durchaus spannend, würde aber andere empirische Zugänge benötigen und sowohl Slammer:innen einbeziehen müssen, als auch jene, die sich dagegen entschieden haben. Die Analyse der Videos erlaubt es hingegen, das Format bzw. dessen übliche Umsetzung auf mögliche Neigungen zu bestimmten Fachkulturen zu untersuchen. Die Feinanalyse von Struktur und Gestaltungsmitteln begrenzt sich auf die Best-of-Listen von 2016, als ich selbst auftrat, und 2019 als aktuelle Sammlung.¹²

Zwar ist die Struktur eines Slams variabel, aber 2016 folgten die meisten Slammer:innen einem gewissen Muster. Zu Beginn stellten sie sich selbst und danach ihr Fach vor. Anschließend erläuterten sie, woran sie aktuell arbeiten und wie sie dazu vorgehen, und endeten mit bisherigen Erkenntnissen. Einzelne Schritte konnten entfallen oder den Großteil des Slams ausmachen. Da es sich oft um laufende Projekte handelte, fehlten häufiger die Ergebnisse als vielleicht in anderen Formaten üblich.¹³

11 Vgl. Miira Hill, Die Versinnbildlichung von Gesellschaftswissenschaften. Herausforderung Science Slam, in: Stefan Selke und Annette Treibel (Hg.), Öffentliche Gesellschaftswissenschaften, Wiesbaden 2018, S. 169–186, hier: S. 175.

12 Auch für Science Slams bedeutete die Coronapandemie einen massiven Einschnitt durch Veranstaltungsabsagen. Durch verzögerte Uploads und (digitale) Slams ohne bzw. mit sehr wenig Publikum stünde zwar Analysematerial auf dem Kanal zur Verfügung (selbst ein Best-of 2020 findet sich), es wäre aber äußerst diffizil die besonderen Umstände zu berücksichtigen und würde vom eigentlichen Schwerpunkt des Aufsatzes fortführen.

13 Innerhalb des Samples zeigt sich dieser Aufbau besonders deutlich in den Slams von Johannes Kretzschmar, Kai Hensel, Diana Marossek, Stefan Schäfer und Stefan Spreng.

Auf die Videos von 2019 lässt sich dieses Schema nur vereinzelt sinnvoll anwenden, da die Hälfte der Slammer:innen einen ganz anderen Ansatz wählte. Statt ihr individuelles Forschungsprojekt vorzustellen, traten sie als Vertreter:innen ihres Faches auf und erläuterten aus dieser Perspektive Alltagspraktiken (z.B. unter dem Titel »Warum klingt das Deutsche so schön (hart)?«) oder stellten den Forschungsbereich allgemein vor (z.B. maschinelles Lernen).¹⁴ Diese Beiträge entsprechen eigentlich nicht den Vorgaben für Science Slams, kommen aber beim Publikum gut an. Womöglich entwickelt sich hieraus ein eigenes Format oder es zeigt sich die Vorbildwirkung von Forscher:innen wie Mai Thi Nguyen-Kim, die über Science Slams komplett in die Wissenschaftskommunikation wechselten.¹⁵ Die anderen sechs Slams der Playlist entziehen sich zumindest teilweise dem oben entwickelten Muster; jedoch sind quantitative Aussagen für eine derart kleine Gruppe wenig sinnvoll. Auffällig ist der Ausbau des persönlichen Zugangs zum Thema zu einer rahmenden Geschichte, indem eine Anekdote vom Anfang gegen Ende wiederaufgegriffen wird.¹⁶

Bei der Durchsicht der 29 Videos fällt außerdem auf, dass bestimmte Gestaltungsmittel regelmäßig vorkommen, sodass sich induktiv Kategorien formulieren und auszählen lassen. In 17 der Slams, also einer klaren Mehrheit, wird die Nützlichkeit des eigenen Themas betont, zum Teil jedoch in ironischer Form. Wir sehen hier ein Spiel mit dem Genre und den vermuteten Erwartungen des Publikums an Slams oder die Verwertbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse. Noch häufiger sind nur die Verweise auf die Populärkultur (z.B. Memes oder Filmfiguren) oder die Politik in insgesamt 18 Slams – und das nur, wenn diese beiden Kategorien zusammengefasst werden. Ebenfalls recht beliebt sind das selbstironische Spiel mit Klischees über das eigene Fach oder vielmehr dessen Vertreter:innen innerhalb des Slams oder alternativ das Ko-

14 Vgl. François Conrad, Warum klingt das Deutsche so schön (hart)? Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=w4uQznE8Bfk>; und Jonas Betzendahl, Maschinelles Lernen. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=wKlmzfNI5fY> (beide zuletzt aufgerufen am 11.02.2022).

15 Vgl. insbesondere ihren Kanal auf YouTube, online unter: <https://www.youtube.com/c/maiLab>.

16 Vgl. Beiträge von Gerrit Lungershausen und Judith Alcock-Zeilingner. Es finden sich auch ältere Beispiele, etwa der wahrscheinlich bekannteste Slam von Giulia Enders, Darm mit Charme, 2012. Eine genauere Analyse solcher Rahmungen könnte den Blick auf Phasierungen gut ergänzen.

kettieren mit der fachlichen Komplexität¹⁷ (in jeweils elf Slams) sowie der Gebrauch einer Leitmetapher zur Veranschaulichung eines komplexen Vorgangs (zehnmal zu finden). Obwohl jegliche Hilfsmittel erlaubt sind, beschränkt sich deren Gebrauch fast immer auf Präsentationsfolien, die im Korpus nie fehlen und teilweise durch eine sehr individuelle Bildsprache aus eigenen Zeichnungen bestechen. In nur einem der Videos gibt es ein Liveexperiment auf der Bühne.¹⁸ Requisiten kommen zwar vereinzelt zum Einsatz, aber nur als persönliche Zugabe (z. B. als Jonglageeinlage am Ende) und nicht als Teil oder Unterstützung der inhaltlichen Darbietung.

Die Dichte und Präsenz dieser Mittel in Slams ist sehr unterschiedlich. Während manche Slammer:innen sie sehr intensiv nutzen, verzichten andere fast komplett darauf; Erfolg ist mit beiden Strategien möglich.¹⁹

Was sagen diese Befunde über das Format?

Die Befunde passen zu den Erkenntnissen aus anderen Studien, die weniger die Gestaltungsmittel selbst als vielmehr deren Ziele als Ausgangspunkt nehmen. Monika Hanauske untersucht anhand eines Slams, wie Unterhaltsamkeit erreicht wird, und leitet aus der Rhetorik hierfür vier Ansprüche ab: eine abwechslungsreiche und eingängige Präsentation, eine entspannte Atmosphäre und interessante Inhalte.²⁰ Die Konkretisierung dieser Ansprüche zeigt, dass bestimmte Strategien mehrere Funktionen übernehmen können und mithin

-
- 17 Dies umfasst Situationen, in denen komplexe Formeln, Schemata oder fachsprachliche Ausdrücke präsentiert werden und unmittelbar darauf deren Unverständlichkeit eingestanden wird. Auch wenn diese anschließend erklärt und aufgelöst werden, gelingt den Slammer:innen so eine spielerische Distanzierung davon.
- 18 Vgl. Joachim Haupt, So baut man eine stabile Sandburg. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=cQcJ2mo2zXk> (zuletzt aufgerufen am 08.09.2021). Andere Slammer:innen ergänzen ihren Slam um ein kurzes Rollenspiel zu zweit (Susanne Grube, Das bizarre Balzverhalten der Windenglasflügelzikade, 2019) oder Publikumsaktivitäten (Bianca Brüggen, Wie Zellproteine miteinander interagieren, 2016).
- 19 Vgl. den Kontrast zwischen Johannes Kretzschmar, Frankensteins Elektroauto (<https://www.youtube.com/watch?v=wZNoYtzm8W4>), der mit zahlreichen Verweisen und Einschüben arbeitet, gegenüber Philipp Cachhée, Ballistik – Wie man biologische Spuren in Waffen sichert (<https://www.youtube.com/watch?v=-KFR5W4Blyc>), der explizit auf Klamauk verzichtet und Humor lediglich über offensiven Zynismus erzeugt.
- 20 Vgl. Monika Hanauske, Und unterhaltsam soll es auch noch sein ... Sprachliche Strategien der Erzeugung von Unterhaltsamkeit in Science Slams, in: Philipp Niemann u.a.

sehr hilfreich sind. So unterstützen vielfältige Bezüge auf den Alltag die Unterhaltsamkeit. Dies können Einblicke in den Alltag des oder der Vortragenden sein, um eine entspannte Atmosphäre zu erreichen, oder Vergleiche des Forschungsgegenstandes mit Abläufen oder Objekten aus dem Alltag zur besseren Eingängigkeit der Argumentation. Diese profitiert auch davon, wenn die Nützlichkeit des eigenen Themas betont wird oder es Verweise auf Politik und Populärkultur gibt. Besonders aufschlussreich ist aber der Gebrauch von Alltagssprache. Diese erhöht einerseits die Transparenz der Darstellung, kann aber durch abrupte Wechsel mit wissenschaftlichen Ausdrücken auch Komik erzeugen – sogenanntes Codeswitching. Es wird gleichzeitig Distanz zur Wissenschaft abgebaut und diese ironisch überhöht, um sich als Slammer:in selbst davon abzugrenzen. Wissenschaftler:innen auf der Bühne werden so als Menschen nahbarer. Hierzu gehören ebenso das vorher erwähnte Kokettieren mit Komplexität oder das Spiel mit Fachklischees. Der Einsatz von Leitmetaphern hingegen betrifft eher Fragen der Verständlichkeit und Wissensvermittlung als der Unterhaltsamkeit.

In Miira Hills Studie liegt das Interesse auf dem Bild von Wissenschaft, das Science Slams vermitteln.²¹ Auffällig ist dabei der Eindruck des Gemachten und Unperfekten, den viele Slams vermitteln, indem sie den Prozesscharakter von Forschung zeigen oder eigene Unsicherheiten ausdrücken. Im vorliegenden Sample zeigt sich dies zwar nur fünfmal; jedoch wäre gerade hier ein Vergleich mit anderen populären Formen der Wissenschaftskommunikation aufschlussreich, also wie offen dort über Misserfolge gesprochen wird. Des Weiteren bedienen Science Slams die Vorstellung, Wissenschaft müsse verwertbar sein. So sei es laut Hill erfolgversprechend für Slammer:innen, die gesellschaftliche Relevanz der eigenen Forschung zu belegen (hier als Anwendbarkeit verstanden), worum sich nachweislich viele der Auftretenden bemühen.

Während sich die Beobachtungen zu Gestaltungsmitteln gut in größere Zusammenhänge einordnen lassen, fällt dies hinsichtlich der Struktur schwerer, fand sie doch bisher weniger Aufmerksamkeit in der Forschung. Am oben

(Hg.), Science Slam. Multidisziplinäre Perspektiven auf eine populäre Form der Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden 2020, S. 69–92, hier: S. 69.

21 Vgl. Miira Hill, Wissenschaft und Öffentlichkeit in Zeiten der Digitalisierung. Die Produktion und Kommunikation des Science Slams, in: Philipp Niemann u.a. (Hg.), Science Slam. Multidisziplinäre Perspektiven auf eine populäre Form der Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden 2020, S. 149–180, besonders S. 164 und 168.

vorgestellten Aufbau wirkt überdies nichts sonderlich auffällig. Es ist naheliegend, vor einem fachfremden Publikum erst sich selbst und den fachlichen Kontext vorzustellen. Gleichzeitig schafft man so Aufhänger, um Klischeevorstellungen zu aktivieren und zu nutzen. Der anschließende Dreischritt aus Theorie, Methodik und Ergebnissen ließe sich unter Bemühen um Eingängigkeit verbuchen. Er erscheint besonders eingängig oder naheliegend, wenn man aus den MINT-Fächern kommt, wie die meisten Science Slammer:innen, oder den Sozialwissenschaften angehört, aus denen heraus Science Slams erforscht werden. In diesen Fächern sind die Paper fast immer gleich aufgebaut: In der Einleitung werden Forschungsstand und Fragestellung erläutert, der Methodenteil beschreibt das Vorgehen und folgt dabei wiederum fachinternen Protokollen und abgeschlossen wird es mit den Ergebnissen sowie einer kurzen Diskussion. Die gleiche Struktur hat sich für Poster etabliert. Der einheitliche Aufbau erleichtert das systematische Durcharbeiten dieser Paper für die eigene Forschung und die Überprüfung ihrer wissenschaftlichen Qualität. Er ist aber auch Ausdruck bestimmter Fachkulturen, die auf Experimenten, statistischen Auswertungen oder anderen, teilweise stark formalisierten, Methoden beruhen.

Es ist unklar, ob Physiker:innen und andere Naturwissenschaftler:innen früh die grundsätzliche Kompatibilität des Formats mit ihren Gewohnheiten bemerkt und ausgebaut haben oder ob sie nur ihre Art, Slams zu strukturieren, als inoffiziellen Standard etablierten. Linear dürfte sich dies ohnehin kaum auflösen lassen. Es bleibt die Vermutung, Darstellungsformen naturwissenschaftlicher Forschung ließen sich leichter für Science Slams übernehmen.

Der Rückgriff auf diese akademischen Konventionen löst jedoch nicht das Dilemma, dass unter Umständen weit ausgeholt werden muss, um fachliche Grundlagen zu klären, aber auch genug Raum für das eigene Projekt bleiben soll. Beide Aspekte sind nicht nur auszubalancieren, sondern auch miteinander zu verknüpfen, damit der Slam nicht zweigeteilt wirkt. Die nicht projektbezogenen Slams, die insbesondere in 2019 gehäuft vorkamen, lassen sich als eine einseitige Auflösung dieses Dilemmas betrachten. Zwar sind die Motive hinter dieser Entscheidung allein aus den Slams nicht ableitbar, aber das Vorgehen erweckt den Eindruck, hier wurden die Grundlagen des Themas als relevanter, unterhaltsamer oder einfacher erklärbar eingeschätzt als das eigentliche Forschungsprojekt. Damit wächst zwar das Potenzial von Science Slams, über größere Forschungslinien zu informieren, aber das Publikum verliert die Möglichkeit, Einblicke in den konkreten Wissenschaftsalltag und die Skurrilität mancher Detailfragen darin zu erhalten.

Funktioniert dies nur für MINT-Fächer oder auch in Geschichte?

Gleich sollte es losgehen. Eben saßen wir noch bei Pizza und Bier zusammen und alberten, da hieß es schon einander Glück zu wünschen und unsere Plätze einzunehmen. Ich war sehr gespannt auf die Beiträge der anderen, fast noch mehr als auf meinen Auftritt und die Publikumsreaktionen darauf. Am meisten Begeisterung rief an diesem Abend Elisabeth Ruffert mit ihrem Slam zum Gesandtschaftswesen um 1700 hervor. Zu Beginn dämpfte sie die Erwartungen, schließlich sei sie »nur Grundschullehrerin« und eigentlich ganztäglich mit Singen und Basteln beschäftigt. Dennoch begann sie »wie jeder ordentliche Historiker mit einer fetten Definition«: Demnach umfasse das Gesandtschaftszeremoniell »all jene Rechte und Ehrevorzüge, die ein Gesandter aufgrund des ihm zugeordneten Ranges erhält«. Diese füllte sie anschließend mit Leben, indem sie zeigte, dass sich hinter »Ehrevorzügen« u.a. die Anzahl von Pferden vor einer Kutsche verbirgt, und sie Konflikte im Rahmen des Gesandtschaftszeremoniells erläuterte. Alles begleitet von einem Tafelbild mit comicartigen Zeichnungen.²² Es folgten stürmischer Applaus und später viele weitere Auftrittsangebote für sie.

In diesem Slam erscheinen viele bekannte Stilmittel, wenngleich sie teilweise abgewandelt wurden und damit Hinweise auf deren fachspezifische Adaption geben. Elisabeth Ruffert aktiviert früh Klischees – hier die bastelnde und singende Grundschullehrerin – und schafft somit eine entspannte Atmosphäre, in der sie Expertise ausstrahlen kann, ohne unnahbar zu wirken. Sie greift jedoch nicht auf Klischees zum Fach zurück, sondern auf solche zu ihrem pädagogischen Abschluss, für den sie sich sonst oftmals rechtfertigen musste. Dieser dürfte allerdings auch mehr Anknüpfungspunkte für Stereotype bieten, während die Populärkultur kaum Bilder von Historiker:innen etabliert hat. Nicht nur dank der Serie *Big Bang Theory* haben es die Physiker:innen da leichter – und die Archäologie kann auf Lara Croft oder Indiana Jones anspielen. Das Grundschulmotiv wird in der Gestaltung der Präsentation als Tafelbild und am Ende des Slams mit einem »Bienen für gute Mitarbeit« fortgeführt und bildet somit einen Rahmen für den gesamten Slam.

22 Vgl. Elisabeth Ruffert, Über Pferde, Treppen, Stühle, Frühes Aufstehen und den Zwang, der Erste zu sein. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=dNkvWo8wDCU> (zuletzt aufgerufen am 08.09.2021). Dieser Slam und ein inhaltlich ähnlicher mit dem Schwerpunkt Geschenke finden sich auch in den Best-of-Listen von 2017 und 2018.

Die Ankündigung einer »fetten Definition« entspricht dem Kokettieren mit Komplexität und einem Anlauf zum Codeswitching. Die Definition soll Ausdruck ihrer Profession sein und (zumindest kurzzeitig) überwältigen. Die Alltagssprachliche Aufschlüsselung im Anschluss löst die Spannung und zeigt dem Publikum, dass Elisabeth Ruffert souverän mit beiden Sprachregistern umzugehen weiß, sodass sie zugleich kompetent und nahbar wirkt. Jedoch wirft das Fach oder vielmehr dessen Fachsprache Probleme auf. Viele historische Fachbegriffe entstammen den Quellen und bezeichnen nur sehr konkrete Objekte oder Einrichtungen wie »Legion« und »Karlsbader Beschlüsse«, haben keine Entsprechung in der Alltagssprache und lassen sich somit nicht einfach übersetzen. Andere Begriffe werden vielfältiger und zur Theoretisierung eingesetzt, wie etwa »Ritual«, »Bürger« oder »Herrschaft«. Viele von ihnen sind zudem Teil langer Debatten; es gilt also stets, ihren Bedeutungswandel zu berücksichtigen. Diese Wörter sind aber ebenfalls Teil der Alltagssprache. Das Publikum dürfte also über gewisse Vorstellungen verfügen, wenngleich diese oft nur vage Ideen sind, die eher selten mit einem Gespür für den Bedarf an Konkretisierung und Historisierung einhergehen. Geschichtswissenschaftliche Fachbegriffe sind somit oft nicht als solche zu erkennen – anders als zum Beispiel Vakuumfluktuation oder Quaternion – und entsprechend kann in Science Slams nur schwer der humorvolle Kontrast zur Alltagssprache hergestellt werden.²³ Womöglich unterschätzen gleichzeitig viele Historiker:innen in ihren Slams den Erklärungsbedarf bestimmter Fachbegriffe und erreichen dadurch ihr Publikum nicht. Hierfür müssten gezielter erfolglose Slams betrachtet werden, die jedoch schwieriger zu finden sind.

Während sich die Stilmittel prinzipiell adaptieren lassen, trifft dies auf den Dreischritt Theorie, Methode und Ergebnisse nicht zu. In historischen Arbeiten werden der bisherige Forschungsstand und die eigenen Befunde nicht getrennt voneinander dargestellt, sondern permanent miteinander verknüpft und methodische Fragen selten prominent in der Gliederung hervorgehoben. Sie eignen sich ohnehin kaum zur knappen Charakterisierung eines Projekts, da es sich letztlich fast immer um eine Variation von Quellenkritik und -interpretation handelt. Aufschlussreich ist eher das Korpus und welche Quellengattungen im Fokus stehen.

23 Zur Fachsprache der Geschichtswissenschaft vgl. Helmut Beilner und Martina Langer-Plän, Zum Problem historischer Begriffsbildung, in: Hilke Günther-Arndt und Michael Sauer (Hg.), Geschichtsdidaktik empirisch. Untersuchungen zum historischen Denken, Berlin 2006, S. 215–250, hier: S. 238ff.

Wie strukturieren also Historiker:innen ihre Science Slams stattdessen? Das chronologische Prinzip spielt eine überraschend kleine Rolle, denn nur wenige der slammenden Historiker:innen präsentieren ein Narrativ im klassischen Sinne, also eine genetisch-chronologische Verknüpfung mehrerer Ereignisse. Beliebter und erfolgreicher scheint es zu sein, mehrere kurze, anekdotische Fallbeispiele zu präsentieren, die für Irritation und damit für Erheiterung sorgen. Aufgabe der Slammer:innen ist es, diese Fallbeispiele historisch einzuordnen und so für das Publikum zu entschlüsseln. Bei Elisabeth Ruffert sind es scheinbar kleinliche Konflikte zwischen Gesandten darüber, wer zuerst die Straße überqueren oder beim König vorsprechen darf. Sie stimmt dem Publikum zu, dass dies albern wirke, und erläutert, dass dies auch in der Forschung zeitweise als Ausdruck charakterlicher Schwächen gedeutet wurde. Sie betont aber, dass die Gesandten der Frühen Neuzeit hier eigene Rangansprüche verteidigen und durchsetzen mussten, da hinter zeremoniellen Gesten machtpolitische Motive standen. Ähnlich geht auch Sebastian Huncke vor, der über Tierprozesse im Spätmittelalter slammt. Seine Berichte über Gerichtsvorladungen an Holzwürmer, Todesurteile gegen Schweine und die Exkommunikation von Delfinen sind aus heutiger Sicht noch absurder, werden aber in den Krisen des Spätmittelalters und dem daraus erwachsenen Bedürfnis nach Sicherheit und Handlungsfähigkeit verortet, wodurch sie verständlich werden.²⁴ Diese Beispiele lassen sich nicht sinnvoll quantifizieren, da die Auswahl an Slams zur Geschichte zu klein ist. Zufallseffekte könnten stark verzerrend wirken, zumal die Bereitschaft zu slammen womöglich mit einer Offenheit für andere Darstellungsformen als dem genetisch-chronologischen Durchgang einhergeht.

Wichtiger erscheint die Frage, welche Chancen dieses Vorgehen bietet. Für das Publikum ergibt sich ein womöglich ungewohntes Bild von Geschichtswissenschaft, das sich nicht im Zusammentragen von Wissen erschöpft und in dem Historiker:innen nicht nur Menschen mit umfangreichem (Detail-)Wissen über historische Zusammenhänge sind. Stattdessen hören und sehen die Zuschauer:innen, wie diese Zusammenhänge durch das Ordnen und Kontextualisieren der Einzelinformationen entstehen, also durch Sinnbildung. Es kommen somit jene Gedankengänge und Praktiken geschichtswissenschaftlicher Forschung zum Vorschein und zur Performance, die zwischen Recherche

24 Vgl. Sebastian Huncke, Warum Tieren im Mittelalter der Prozess gemacht wurde. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=IEqxsZm2D1A> (zuletzt aufgerufen am 08.09.2021).

und fertiger Narration geschehen, sich sonst aber nur zum Teil in der Darstellung niederschlagen. Historische Forschung erscheint somit stärker als Prozess denn fertiges Produkt. Sich auf das Format Science Slam einzulassen und die üblichen Darstellungskonventionen zu überdenken, kann also bei den Slammer:innen und infolgedessen beim Publikum zum Umdenken führen. Dem ließe sich weiter nachgehen, wenn gezielt die Slams und die zugehörigen Forschungsarbeiten verglichen werden, sofern diese bereits vorliegen.

Als angehende Grundschullehrerin hatte Elisabeth angekündigt, sich mit wichtigen Themen zu beschäftigen, Themen, die uns noch heute betreffen und aus denen sich etwas lernen ließe. Am Ende ihres Slams sprach sie deshalb über die heutige Bedeutung diplomatischer Gesten und wie damit mehr oder weniger subtil Wert- oder Geringschätzung ausgedrückt wird. Selbst im Arbeitsleben sei damit zu rechnen, klärte sie das Publikum auf und gab Hinweise, wie sich mit der Wahl von Sitzmöbeln Rangunterschiede inszenieren ließen.

Sogar das Prinzip, die Nützlichkeit bzw. Relevanz des eigenen Themas zu betonen, konnte Elisabeth Ruffert umsetzen, wenngleich etwas ironisiert und eher auf Reflexions- denn Handlungswissen ausgerichtet. Nicht nur Geschichtsdiaktiker:innen erkennen hierin das Prinzip des Gegenwartsbezugs, das Bergmann als Sinn- und Ursachenzusammenhang aufschlüsselt.²⁵ Beide Formen werden vielfältig in den Science Slams zu historischen Themen angewendet. Der Kontrast zu vergleichbaren Phänomenen der Gegenwart erzeugt Komik und sensibilisiert für die Alterität vergangener Zeiten und deren Erklärungsbedürftigkeit. Überraschende Parallelisierungen mit heutigen Gepflogenheiten können aber alternativ Verständnis für scheinbar nicht Nachvollziehbares schaffen. So erklärt Jens Notroff in seinem Slam den Weg zur Sesshaftwerdung des Menschen und zieht dafür Vergleiche zwischen neolithischen Großbauprojekten und heutigen Umzügen, für die in beiden Fällen Helfende durch die Aussicht auf Bier und Grillfleisch bzw. Pizza motiviert wurden.²⁶

Besonders die Offenheit für Sinnzusammenhänge erfreut zusätzlich in geschichtsdiaktischer Hinsicht, erscheint somit die Vergangenheit doch als

25 Vgl. Klaus Bergmann, Gegenwarts- und Zukunftsbezug, in: Ulrich Mayer, Hans-Jürgen Pandel und Gerhard Schneider (Hg.), *Methoden im Geschichtsunterricht*, Schwalbach/Ts. 2004, S. 91–112.

26 Vgl. Jens Notroff, Sesshaft dank Bier. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=1FHDkqgaGOY> (zuletzt aufgerufen am 08.09.2021).

Zeit mit eigenem Gewicht und nicht bloß als Vorgeschichte für heute, wie dies durch eine Beschränkung auf Ursachenzusammenhänge passieren kann. Gegenwartsbezüge aufzubauen heißt auch die grundsätzliche Bedeutung eines Themas offenzulegen – jenseits unmittelbarer Nützlichkeit oder von Verweisen auf Forschungslücken, die nur fachintern relevant sind.

Fazit: Chancen des Formats für die Geschichtswissenschaft

Einen Science Slam zu entwickeln bedeutet für Wissenschaftler:innen umzu-denken. Es gilt, sich auf ein Lai:innenpublikum einzustellen; dies betrifft Fragen der Verständlichkeit, der Methodik sowie der Mediennutzung, aber auch die Relevanzbegründung. Im Falle der Geschichtswissenschaft sind zusätzlich etablierte Gestaltungsmittel von Science Slams zu adaptieren und somit neu zu denken. Es kommt zu einer Rückbesinnung oder Neuentdeckung von Prinzipien der Geschichtsdidaktik und Geschichtstheorie, insbesondere zu Gegenwartsbezügen historischen Denkens. Sie sind nicht neu, werden aber im Fach zum Teil vernachlässigt. Dass sich Historiker:innen für ihre Slams diesen Prinzipien zuwenden, zeigt deren Bedeutung und das Potenzial geschichtstheoretischer Grundlagen, das hoffentlich auch verstärkt in klassischer Historiografie entfaltet wird. Wenn sie interessierten Historiker:innen helfen, Zugang zu und Erfolg bei Science Slams zu finden, könnte daraus ein zusätzlicher Nutzen für die Geschichtswissenschaft erwachsen: ein anderer Blick der Öffentlichkeit auf unser Fach.

Wenn Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen in den Medien auftreten, dann oft in Kommentaren oder Interviews, wo sie sich in aktuelle Debatten einbringen und Orientierungswissen anbieten. Die eigentliche Wissenschaftsberichterstattung zu laufenden Forschungsprojekten widmet sich hingegen mehr den Naturwissenschaften, etwa durch Reportagen aus Großanlagen wie dem CERN oder zur Impfstoffentwicklung. Historiker:innen erscheinen der Öffentlichkeit somit eher als Gelehrte denn als Forscher:innen und Entdecker:innen.²⁷ Science Slams und ihr Fokus auf Wissenschaft als Prozess und die darin aktiven Menschen bieten die Chance, auch die Geschichtswissenschaft als lebendige Disziplin zu zeigen, die neuen Fragen

27 Vgl. Andreas M. Scheu und Anna-Maria Volpers, Sozial- und Geisteswissenschaften im öffentlichen Diskurs, in: Heinz Bonfadelli u.a. (Hg.), Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation, Wiesbaden 2017, S. 391–404, speziell S. 400.

nachgeht und dadurch Erkenntnisse hervorbringt. Schließlich ist das Bild vieler Menschen von Wissenschaft bisher sicherlich einseitig naturwissenschaftlich geprägt und an Labore und Kittel gebunden.

Um auch in geschichtswissenschaftlichen Slams den Prozesscharakter historischer Forschung zu betonen, sollte der Blick darin mehr auf Quellenarbeit gerichtet werden. Nicht nur die Geschichtsdidaktik würde sich freuen, wenn dabei deren Multiperspektivität und die daraus erwachsenden Herausforderungen deutlich werden. Auch für das Publikum der Science Slams dürfte es aufschlussreich und amüsant sein zu erfahren, wie sich Historiker:innen durch die Vielzahl an Sichtweisen und Standpunkten arbeiten und daraus Geschichten bilden.

Ich trat damals als Letzter auf und sprach über das Mittelalterbild in »Game of Thrones« und Lego, was dem Publikum gefiel und mich knapp hinter Elisabeth platzierte. Doch ganz unabhängig davon hatte ich großen Spaß auf der Bühne und an dem Abend insgesamt. Zu meiner großen Freude erhielt ich in der Folge weitere Einladungen und schrieb später einen neuen Slam, diesmal über Emotionen während der Fahrten zu Gedenkstätten. Gefilmt wurde dieser bisher nicht. Und vielleicht entsteht auch ein neuer Slam, wenn Auftrittsmöglichkeiten wieder häufiger werden.